

„Plattdüütsch läwt!“ ... nachdem es schon fast tot war

Von Erhard Brüchert

„Wangeroog“ oder „Wangerauge“?

Natürlich gehört Oldenburg (Stadt und Land) genauso wie Ostfriesland und das Emsland geografisch und historisch zum nord-niederdeutschen Zweisprachengebiet von Hoch und Platt. Dieses reichte früher von der Ems bis nach Ostpreußen – heute immerhin noch bis zur Oder. Das mittelalterliche Stadtrecht von Oldenburg – gewissermaßen das erste Grundgesetz der Oldenburger – ist im Jahre 1345 in der Hanesprache Mittelniederdeutsch aufgeschrieben worden. Der „Sassenspiegel“ ist 1225 von Eike von Repgow zuerst lateinisch verfasst, dann aber sehr bald in der sassischen Sprache gesetzt worden. Und 1336 bringt der Rasteder Mönch Gloysteen das grundlegende, juristische Werk in Deutschland im Mittelalter im Oldenburger Platt heraus. Die Reformation in Nordoldenburg wird 1599 auf Plattdeutsch durch den „Klenen Catechismus“ gefestigt. „Plattdüütsch in de Kark“ ist also keineswegs erst eine Mode des späten 20. Jahrhunderts, sondern über 400 Jahre älter. Im 17. Jahrhundert folgt dann aber eine Phase von Absolutismus, Glaubenskriegen in Europa, Nationalitäten-Egotrips und chauvinistischen Standardsprachen in Literatur, Politik und Wirtschaft. Diese Phase dauerte leider bis nach dem 2. Weltkrieg an: Offizielles „Hochdeutsch“ gab es nun amtlich in Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Oldenburg – alles Länder, die jahrhundertlang sprachlich eher individualistisch gelebt hatten.

Das Deutschen Kaiserreich, die Weimarer Republik, das Dritte Reich, die Bundesrepublik, die DDR, und schließlich Deutschland in der EU setzten diese Sprach- und Bildungspolitik der nationalen Einheitssprache fort. Das waren 400 Jahre lang politisch und kulturell gewollte und obrigkeitlich durchgedrückte Standardsprachen-Diktatur (Duden, Deutschunterricht, Medien, Literatur, Verwaltungssprache). In Norddeutschland gefördert durch das unglaubliche, sprachliche Mißverständnis des niederländischen „plat“ (allgemein, verständlich, klar) mit dem hämischen, hochdeutschen Wort „platt“ (egal, gleichgemacht, einfach, platt, gewöhnlich). Unter dieser Fehl-Übersetzung leidet das „Plattdüütsche“ bis heute – es ist einfach aus dem Gehirn von Otto-Normal-Verbraucher nicht rauszukriegen.

So wurde das Niederdeutsche seit etwa 400 Jahren als eigenständige, norddeutsche Sprache an den Rand gedrängt. In Oldenburg zeigt sich das wohl am deutlichsten in der Umbenennung der Nordseeinsel „Wangeroog“ in „Wangerooge“ im Jahre 1885. Das geschah per Erlass durch den halb-absolutistischen Großherzogs Peter II. (1853-1900). Ja, es geht dabei nur um das lüttje „e“ am Schluss. Dieses „e“ machte für den Großherzog den Unterschied zwischen Hoch und Platt aus. Allerdings war er dabei nicht konsequent. Korrekt hochdeutsch übersetzt, müsste Wangeroog heute ja „Wangerauge“ heißen. Das hat sich Peter II. aber wohl doch nicht getraut. Denn der Widerstand war schon gegen das eine „e“ ziemlich groß. Die Inselbewohner selber wollten lieber bei dem friesischen „Wangeroog“ bleiben – so wie es ja bis heute in Ostfriesland noch heißt: Spiekeroog, Langeoog. Aber Volksabstimmungen wurden in Oldenburg nicht geduldet. Vielleicht hatte Peter II. auch Angst vor den 80 Prozent der Oldenbürger, die damals noch Plattdeutsch als Muttersprache kannten. Der Großherzog schielte aber eher nach Berlin (Bismarck, Kaiser) und nach Süddeutschland (Ludwig II., Neuschwanstein, Richard Wagner) als nach Aurich, wo ja nur die uralte friesische Bauernfreiheit drohte – und eine alte Sprache, die in Norddeutschland, und damit auch in Oldenburg, größere Rechte hatte als das Hochdeutsche.

Karl Fissen aus Jever übt Wiedergutmachung: „Plattdüütsch läwt!“

Vor mehr als fünfzig Jahren, schon 1963, veröffentlichte Karl Fissen sein legendäres Buch „Plattdüütsch läwt!“ (Landschaft – Mensch – Sprache) in Oldenburg. Das waren noch nicht einmal 50 Jahre nach dem Ende des Großherzogtums 1918. Unter Peter II. wäre dem aus Jever stammenden Studienrat Dr. Karl Fissen (1885 – 1978) das Buch wohl noch verboten worden. Ironischerweise ist Fissen also im selben Jahr geboren, als Wangeroo verkrampt und fehlerhaft hochdeutsch wurde. So kann sich Sprachgeschichte rächen. Fissen unterrichtete lange Jahre in Oldenburg am Real-Gymnasium Deutsch, Französisch und Latein, er war also ein hochgebildeter Plattdüütscher. Im Jahre 1921 war er auch Mitbegründer des Ollnborger Krings, an der Seite von August Hinrichs. Fissen versucht in der Nachkriegszeit mit seinem Buch eine Bestandsaufnahme des Plattdeutschen in Oldenburg. Er tut das angesichts der gewaltigen Bevölkerungswanderungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa, wodurch Oldenburg zur Großstadt wurde, nachdem es 50-80000 Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten aufgenommen hatte. Niederdeutsch wurde dadurch zwangsläufig zur Zweitsprache degradiert. Diese neuen Oldenbürger, die sich jahrelang noch nicht als solche empfanden, sondern noch ihren früheren, verlorenen Heimaten nachtrauerten, brachten die tägliche Alltags- und Nahsprache in Oldenburg völlig durcheinander. Vom jahrhundertelangen Umgangs-Plattdeutsch auf dem Pferdemarkt, am Bahnhof und in den meisten Geschäften wandelte sich die Sprache in ein hochdeutsches Missingsch aus Schlesisch, Pommersch, Ostpreußisch, Plattdeutsch und die hochdeutsche Standardsprache des – auch zum Teil - zugereisten Bildungs- und Beamtenbürgertums.

Karl Fissen nun zeigte in seinem Buch auf, dass Platt-Niederdeutsch eine ehrenwerte und lange Tradition auch in Oldenburg hat. Im Untertitel beschreibt er das Buch: „Landschaft, Mensch und Sprache in Niederdeutschland. Kleine plattdeutsche Wort- und Stilkunde in volktümlichen Beiträgen mit zahlreichen Bildern.“ Erschienen im alten Heinz Holzberg Verlag – Vorgänger des Isensee-Verlages. Die Beiträge sind alle auf Hochdeutsch verfasst, aber mit vielen plattdeutschen Zitaten und Erläuterungen gespickt. Viele Beiträge hat Fissen schon in den Jahren nach 1950 in der Beilage „Nordwest-Heimat“ in der NWZ veröffentlicht. Vieles ist aber ergänzt und verlängert worden. Da geht es um die „Geschichte der plattdeutschen Sprache“, um den „Unterschied zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch“, um „Gleiche Geschichten hoch- und plattdeutsch“, um „Dwarß dör de plattdütsch Sprak“ und vieles mehr.

Fissen wollte kein sprachwissenschaftliches Werk oder ein plattdeutsches Lesebuch schaffen, sondern eine populäre Darstellung und Erinnerung an die zweisprachige Vergangenheit von Oldenburg, welche auch durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse und Umbrüche in Gefahr geraten war. So konnten sich auch die Zugereisten angesprochen fühlen, die ja in den Sechziger Jahren schon die Hälfte der Einwohnerzahl in Oldenburg stellten. Obwohl als Studienrat dem Bildungsbürgertum angehörend, hat Karl Fissen niemals seine Verbindung zum Niederdeutschen geleugnet oder aufgegeben.

„Plattdüütsch läwt!“ ...muss aber wiederbelebt werden

Schon in der Weimarer Republik arbeitete Karl Fissen im Oldenburger Kring mit August Hinrichs zusammen. Er hatte keine interlektuellen Berührungängste mit dem populären Oldenburger Volksschriftsteller und gelernten Tischlermeister. Anders als Hinrichs verweigerte er dann aber in der folgenden Nazizeit die Umklammerungsversuche der Blut-und-Boden-Ideologen gegenüber dem Niederdeutschen, das von den Nazis als urgermanisch eingestuft und einverleibt wurde. Karl Fissen zog sich bis 1945 – wie übrigens auch Heinrich Diers, einem weiteren, liberalen Aktivisten und Lehrer im Oldenburger Kring – in eine Art innere Emigration zurück. Noch vor dem Krieg feierte dagegen August Hinrichs rauschende Erfolge mit seinem plattdeutschen Stedinger-Festspiel auf der riesigen Freilichtbühne in Bookholzberg, auf der Gauleiter Karl Röver und Chefideologe Alfred Rosenberg ein Nazi-Thingspiel etablieren wollten, das langfristig Schillers „Wilhelm Tell“ in den Schulen ersetzen sollte. Das ging schief – nicht nur durch den schnellen, ungedulden Kriegsbeginn schon im Sommer 1939. Man sollte aber August Hinrichs zugute halten, dass er vor allem die Pflege und Förderung des Plattdeutschen im Kopf hatte, einer Förderung, die am Anfang der Nazizeit oberflächlich gesehen noch durchaus großartige Perspektiven eröffnete. Und Hinrichs hat mit seinen einfach gestrickten Stedinger Bauern-Rollen und deren Freiheitskrieg keinerlei Antisemitismus und keine durchsichtige Verherrlichung der Nazi-Ideologie betrieben. Allerdings hat er die südoldenburger Katholiken ziemlich verärgert – mit der Figur des bösen Bremer Erzbischofs von 1234.

Nach dem 2. Weltkrieg wuchs in Oldenburg eine neue plattdeutsche Generation heran. August Hinrichs starb 1956, immer noch hoch verehrt. Karl Fissen und Heinrich Diers versuchten durchaus erfolgreich, den Ollnborger Kring auf neue, nicht mehr germanophile Beine zu stellen. Diers gründete zudem 1947 den „Spieker – Heimatbund für niederdeutsche Kultur“ als einen Dachverband für alle Heimat-, Orts- und Theatervereine (Späälkoppels) – und das im gesamten, alten Land Oldenburg. Diers wollte von Anfang an auch die neuen Flüchtlinge und Vertriebenen einbeziehen, vor allem diejenigen aus den niederdeutschen Sprachgebieten Pommern und Ostpreußen. Das gelang ihm auch in großem Maße, vor allem, als der Traum von der Heimatrückkehr nach Osten immer mehr schwand.

In den Sechziger – und Siebziger Jahren wurde zuerst die Oldenburgstiftung und dann nach dem Vorbild der Ostfriesen die „Oldenburgische Landschaft“ gegründet – als einem letzten Versuch, die sprachliche, historische und kulturellen Identität des alten Landes und Großherzogtums Oldenburg zu bewahren. Die politische Stellung von Oldenburg/Oldb. war längst im Lande Niedersachsen aufgehoben. In der „Landschaft“ gab es auch von Anfang an eine Arbeitsgemeinschaft „Niederdeutsche Sprache und Schrifttum“. In dieser AG waren am Anfang Hein Diers und Hein Bredendiek sehr aktiv. Dieser zeigte von früher Jugend an eine große Doppelbegabung für Kunst und niederdeutsches Schreiben. Er stammte wie Karl Fissen aus Jever. Lange Jahre war er auch „Baas“ des Schrieverkrings im „Spieker. Ihm zur Seite standen sowohl in der „Landschaft“ als auch im „Spieker“ Annedore Christians, gebürtig aus der Wesermarsch, die ebenfalls mit ihrer Doppelbegabung Kunst und plattdeutsches Schreiben wirken konnte. Hinzu kam Günter Kühn – ursprünglich Flüchtlingsjunge aus Pommern – der als langjähriger Leiter der August-Hinrichs-Bühne diese zu einem anerkannten, plattdeutschen Teil des Oldenburgischen Staatstheaters ausbaute. Zusammen mit dem Schauspieler und Regisseur Rudi Plent, der aus Österreich nach Oldenburg kam und

hier sein „Händchen“ fürs Niederdeutsche entdeckte, hat die August-Hinrichs-Bühne eine Reihe von modernen Inszenierungen im plattdeutschen Theater auf die Bühne gebracht, darunter das Deicharbeiter-Drama „Laway“ von Oswald Andrae aus Jever und den Klassiker „Fritz-Reuter-Revue“.

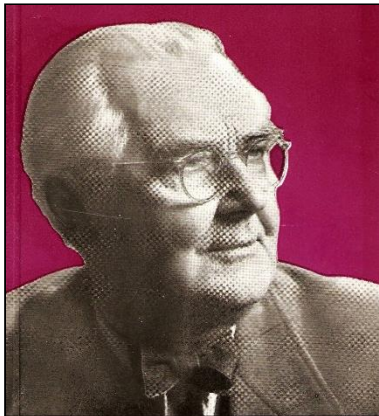
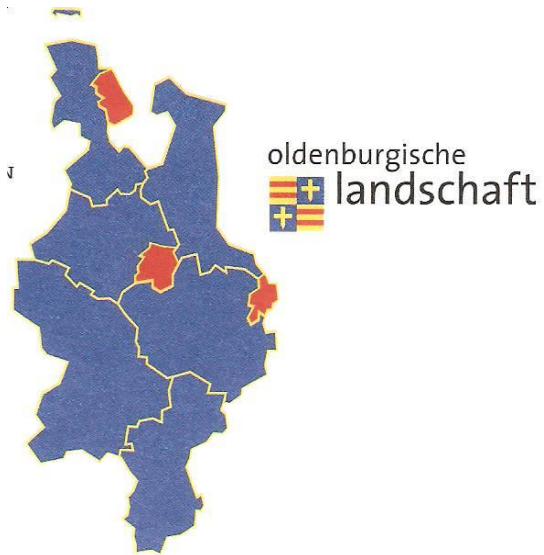
Heute setzt der neue Leiter Herwig Dust diese moderne Linie fort – mit zukunftsweisender Jugendarbeit für Amateur-Schauspieler/innen und mit zum Teil durchaus gewagten Experimental-Stücken, unter der schützenden Hand des jungen (bayrischen) Intendanten Markus Müller.

Was würde Karl Fissen heute zum Zustand des Plattdeutschen in Stadt und Land Oldenburg sagen? Er würde sicherlich bedauern, dass Plattdeutsch in seiner uralten, jahrhundertelangen Rolle als Nahsprache im Familien-, Dorf- und Heimatbereich und auch im öffentlichen Leben nicht mehr die Erstsprache ist. Er würde aber auch froh sein über einige Entwicklungen, von denen er noch gar nicht zu träumen gewagt hat:

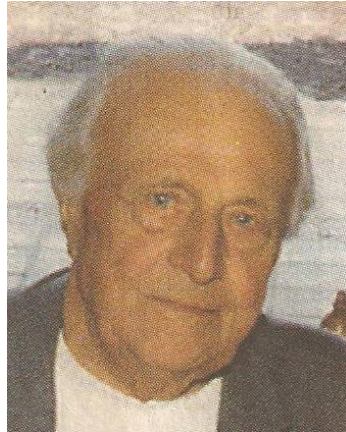
- An der Uni Oldenburg gibt es langfristig einen Lehrstuhl für Niederdeutsch. Damit ist auch „Plattdüütsch in de School“ auf eine anerkannte, sprach- und literaturwissenschaftliche Stufe gestellt worden.
- Es gibt im früheren Großherzogtum Oldenburg im 21. Jh. etablierte Institutionen, bei denen das plattdüütsche Snacken, Schrieven, Theaterspülen, Singen, Danzen, Predigen und Unterrichten gepflegt und hoffentlich auch langfristig gesichert ist. Dazu gehören: die Oldenburgische Landschaft, die August-Hinrichs-Bühne, der niederdeutsche Heimatbund „De Spieker“ und zahlreiche Orts- und Heimatvereine. Neuerdings auch einige Firmen, z. B. die EWE.
- Die EU-Sprachencharta von 1999 für den Schutz der Regional- und Minderheitensprachen in Europa hat auch dem Niederdeutschen seine historischen Rechte als Regional- und Zweitsprache in Norddeutschland gesichert. Damit sollte endgültig der Spuk von Plattdüütsch als „Blut-und-Boden-Germanen-Sprache“ vorbei sein. Plattdüütsch ist heute in Norddeutschland – und also auch in Oldenburg – immer noch eine bedeutende Zweitsprache. Und diese eröffnet freundschaftliche, europäische Nachbarbeziehungen – durch ihre enge Verwandtschaft mit vielen nordeuropäischen Standardsprachen, wie Englisch, Niederländisch, Flämisch, Dänisch oder Schwedisch.

**Der Autor ist
Spieker-Ehrenbaas**





August Hinrichs
(1879-1956)



Hein Diers
(1894-1980)



Hein Bredendiek
(1906-2001)